Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 48

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Minneritter auf dem Lande. Erzählung von Meinrad Lienert. 4

(Copyright by Sauerländer & Co., Aarau.)

V.

Ein regnerischer, trübseliger Morgen ging um das einsame Studacher Dörflein auf. Da trottelte ein gewaltiges Schwein, ein Dampfkessel auf vier Füßen, vom Wirtshaus zum Wachholder weg. Hinter ihm her stampfte im Kot der aufgeweichten Straße, der Heubergstöffi, hie und da mit scheuen Augen Umschau haltend, ob ihn wohl jemand gewahre. Aber die Bauern lagen noch tief in den warmen Nestern ihrer Laubsäcke.

Eine Zeitlang kam das Mastschwein ziemlich rasch vorwärts. Es schien den Trieb in die Ferne in sich zu haben und watschelte, vergnüglich grunzend, durch die Wegpfützen. Der alternde Bauer zog seine Schweinsblase, füllte sich das Pfeifchen und begann, schier zufrieden, eins in den aufgehenden Tag hinaus zu nebeln. Aber als sie kaum einen Steinwurf weit außer Sicht der Studacher Fenster waren, verlangsamte sich das Gangwerk des Schweines, und es fing an, in jedem Regentümpel herumzuschnüffeln und zu bohren. Der Bauer schnitt ein Rütlein aus den Weiden am Weg und trieb damit das schutzbefohlene Schwein zu regerer Gangart an. Eine Weile machte es sich wieder in annehmbarem Schritt davon. Aber nun kam ein Torffeld und ein mit Algen und Unkraut angefüllter Seitengraben. Ehe sich's der Bauer versah, befand sich das Schwein darin und begann sogleich Untergrundstudien anzustellen, indem es mit dem Kopf so tief als möglich in die braune Torfbrühe hineinfuhr. Lange bemühte sich der allmählich warm werdende Stöffi vergeblich, die Sau wieder auf den Weg zu bringen. Er versuchte es mit sanften Redensarten; er probierte es mit Rutenstreichen; er drehte das Sauschwänzchen, daß das Schwein wie zu einer Moritatendrehorgel Berg und Tal erfüllende Sopransoli zum besten gab. Und als alles nichts helfen wollte, mußte er sich bequemen, selber in die Brühe hineinzustehen und an der Sau herumzuheben und zu stoßen, bis sie endlich wieder aufs Trockene gebracht war. Aber als er sich, kotig und braunbespritzt über und über, nach dem Schwein umsah, steckte das auf der andern Wegseite im Graben, der sich nur dadurch vom ersten Graben unterschied, daß sein Wasser schwarz war. Wie er jedoch, schon durch und durch wätschnaß, auch in diesen zweiten Graben hineinstampfte, sank er im trügerischen Schlamm ein, und als er das Untier und sich endlich wieder auf dem Weg hatte, hingen ihm an den bloßen Waden eine Anzahl Blutegel. Fluchend wischte er sie ab und gab dem unzufrieden grunzenden Schwein einen Fußtritt, was es so übel nahm, daß es mit einem mächtigen Satz über den Graben sprang und in den spärlichen, dünngesäten Haber eines kohlschwarzen Ackers hineinfuhr. Eben tauchte der Besitzer des elenden Ackerleins, ein spitzköpfiger Hühnerbauer mit einer Schaufel, aus den Stauden auf, um Torf zu stechen. Wie er das Unheil gewahrte und sah, mit welchem Eifer sich die Sau durch den Haberacker schob, als hielte sie sich für einen Pflug, fiel er mit bösen Worten über den Heubergbauer her, nannte ihn einen Armeleuteschinder und drohte ihm mit sämtlichen Strafinstanzen, vom Bezirksamt an bis zum jüngsten Gericht. Erst wollte der Stöffi, der sowieso nicht lebensfreudiger geworden, ihn und das Schwein totschlagen; aber da fiel ihm noch früh genug ein, in wessen Auftrag er den Sauhirten machte. Er würgte seine grimmigen Gegenreden, die ihm wie ein rahmschwingender Göschner im Schluck steckten, mühsam hinunter und warf dem wehklagenden Hühnerachter einen Fünffränkler zu, wofür ihm der schmunzelnd half, das dicke Schwein, das hiebei aufspielte wie eine Klarinette, über den schwierigen Graben auf den Weg zu bringen.

Eine Weile ging's nun erträglich; das Schwein grunzte zwar mißvergnügt vor sich hin und beschnarchte alles und jedes, was im Weg lag; aber es trampelte doch vorwärts. Nach und nach fing der Stöffi sich von seinem großen Verdruß zu erholen an. Zwar reute es ihn grimmig, daß er sich von dem elenden Torfstecher einen Fünffränkler hatte abzwingen lassen; doch er nahm sich ernstlich vor, ihm dafür gelegentlich irgend etwas, für mindestens den Doppelbetrag, zu Leid zu werken. Eben wollte er den schönen Vorsatz behaglich ausspinnen, da höckte sich das Schwein nieder und blieb fester sitzen als eine geldarme alte Jungfer. Was er auch anstellte, die Sau ging auf nichts ein. Selbst eine Staude voll halbreifer Erdäpfel, die er ihr gar lieblich um den Rüssel spielen ließ, vermochte sie nicht zu bestimmen, ihren Sitzpunkt zu verlassen. Wie er aber Gewalt anwenden wollte und ihr wieder das Sauschwänzchen drehorgelte, ergriff sie die Offensive und versuchte ihn hartnäckig in die Füße zu beißen.

Der Bauer war wütend. Sein ergrauendes Haupt glühte unter der Zottelkappe, und der ausgiebige, immer kräftiger einsetzende Landregen vermochte ihn nicht recht abzukühlen. Wäre seine eigene Sau vor ihm im Wege gehockt, er hätte sie mit einem Zaunpfahl in die glücklichen Jagdgründe befördert. Ratlos sah er um sich; mit der Schutzbefohlenen heimkehren wollte er nicht, lieber auf dem Weg neben ihr verfaulen. Ei, das konnte ein langer Weg werden bis nach Ennetbirgen; war er doch erst ein Halbstündchen von Studach entfernt. Eben wollte er die Sau mit seinen genagelten Schuhen anspornen, da rollte ein Hundefuhrwerk, ein Doppelgespann, um den Wegrank. Ein Bub hockte peitschenknallend drauf.

„He, Bub", redete Stöffi ihn an, als er mit den schnaufenden Hunden vorbei wollte, „ich gebe dir einen baren Franken, wenn du mir die Sau mitnimmst bis nach Ennetbirgen." — Das Hundegespann hielt an: „Ich fahre nur bis in die Sennhütte nach Steinäuw; muß dort einen Käse für den Rößliwirt holen." — „Gut", machte der Stöffi, „von dort habe ich nicht mehr gar weit bis nach Ennetbirgen. Wir wollen die Sau aufladen." — „Dann muß ich aber einen Fünffränkler haben", sagte keck der Bub; „es ist ein wüster und ein weiter Weg."

Am liebsten wäre der Stöffi über das Bürschlein hergefallen. Es juckte ihn in allen Fingern, ihm wenigstens für die unverschämte Forderung den weißborstigen Kopf auszudrehen. Doch es half alles nichts; die lachende Holderbeni stand vor seinen Augen; er mußte seinen Grimm, so fischgrätig er auch war, hineinfressen. So luden sie denn das aufs heftigste protestierende Schwein mit unsäglicher Mühe auf das Brückenwäglein, banden es fest, und weiter rollte das Gefährt mit den wild kläffenden Hunden, die sich redlich und unablässig abmühten, das aneinemfort sopransingende Schwein in die Füße zu beißen.

Der Regen ward immer ausgiebiger. Ein leichtes Nordwindchen fluderte ihm, dem hinterm Hundefuhrwerk hertschampenden Heubergstöffi, unaufhörlich ins Gesicht. Es war, als hielte man im Himmel oben ein Proberegnen für eine zweite Sündflut ab. Und der Stöffi sah aus, als ob er mit den Juden durchs rote Meer gewatet sei. Er schaute nicht drein wie ein Verliebter. Beständig brummte er vor sich hin. Und als nun bei der Sennhütte in Steinäuw das Schwein wieder mit Ach und Krach und einer wahren Höllenlitanei, abgeladen war, warf er dem halbgewachsenen Fuhrmann einen Zweifränkler vor die Füße und hieb ihm gleichzeitig eine herunter, daß er aufschreiend in die Sennhütte hineinfloh. „Das als Trinkgeld!" lärmte er ihm nach.

Nun hatte er den größten Teil des Weges hinter sich. Aber obschon er bald den Kirchturm von Ennetbirgen über einen Hügel hinausschauen sah, hatte er doch keinen Grund

zum Aufjauchzen; denn das Schwein wurde mit einem Male sehr rückschrittlich gesinnt und wollte durchaus den Heimweg erzwingen. Es gab dem Heubergbauer viel Laufens und Schreiens, bis er die Sau soweit hatte, daß sie, völlig verstimmt, wieder vor ihm hertrampelte. Nun ging sie ja leidlich, obwohl ihn ihr großes Interesse für jede Pfütze und für jeden Zaunpfahl oftmals schier zur Verzweiflung bringen wollte. Es gab kein Regentümplein und keinen Hagstecken, die nicht ihr Rüssel geprüft hätte.

Als er nun, nach langen, langen Stunden, hungrig und völlig abgemattet, mit seinem Schützling im Ennetbirger Dorf seinen Einzug hielt, hatten die Buben eben die Schule aus. Mit Hallo und Hussassa machten sie sich über die dicke Sau her und neckten sie, trotz den rauchenden Flüchen des wütenden Stöffi, nach Herzenslust. Dies ungewöhnlich dicke Schwein, das eine so helle, sangesfreudige Stimme hatte, freute sie mehr als sonst zwanzig Bären und Affen, wie sie etwa zu Kirchweihzeiten nach Ennetbirgen kamen. Stöffis Einzug mit dem Schwein ward zum Jugendfest. Lief er einem Buben nach, so hieben andere mit ihren Linealen rasch auf die Sau los, was diese also in die Sätze brachte, daß sie auf einmal von der Straße ab in den Friedhof hineinschoß, wo sie vor den Augen des entsetzten Siegristen und Totengräbers in das eben frisch geschaufelte Grab hineinfiel.

Zur großen Freude der Jugend und der aus den Fenstern schauenden Bürger und Bürgerinnen, erhoben sich zwischen dem Totengräber und dem Heubergstöffi derart große Meinungsverschiedenheiten, daß der Totengräber die Schaufel erhob, um den wütenden Stöffi, der ihn gar am Kragen hatte, niederzuschlagen. Der herbeieilende Dorflandjäger wußte jedoch den grimmen Streit zu einem raschen Ende zu bringen. Bald fuhr die Sau, von Seilen gehoben, mit vielem Geschrei wieder aus der Grube, und der Totengräber und der Dorflandjäger hatten sich bei Stöffi ins Wirtshaus und Metzg zum Bären zu einem Abendimbiß eingeladen.

Halbtot vor Verdruß und Aerger, erreichte der Heubergbauer endlich das rettende Wirtshaus zum Bären, wo er von dem dicken Schwein mit einem Fußtritt Abschied nahm; denn die Tränen, die ihm über die Bartstoppeln liefen, galten nicht der Schutzbefohlenen.

Es war spät in der Nacht, als er schweißbedeckt wieder in Studach ankam. Er hatte sich erst nach seinem Heimwesen verziehen wollen; aber seine Füße wollten dem Kopfe nicht gehorchen; sie trugen ihn einfach ins Dörflein und die schmale Holzstiege hinauf ins Holderwirtshaus. Er wollte sich den Lohn holen; einen Kuß mußte er vom Beni haben, bevor er sich auf den Laubsack machte; denn, er blieb lang aufatmend vor der Stubentüre stehen, — er hatte den Kuß sauer verdienen müssen.

Als er in die rauchige, speisedünstige Stube trat, hockte der Holderwirt kreuzbodenwohlauf am Tafeltisch und bei ihm, tabakelnd, die Spielkarten in der magern Faust, ein alter Jäger und neben dem saß das Beni. Eben hatte sie eine Karte ausgetrumpft. Schier erstaunt schauten alle auf den späten Gast.

„Schau da zu, der Stöffi!" lärmte der Holderwirt stotternd; „kommst erst von Ennetbirgen zurück? Hast dir Zeit gelassen", lachte er polternd auf; „in der Zeit wollte ich mit einem Sennten übers Gebirg ins Welschland fahren."

Das Holderbeni verbiß aber ein Auflachen, als es den Alten gar so müde und bedrückt in die Stube treten sah. „Herrgott, seht Ihr aus, Heubergbauer!" rief sie aus. „Ich muß Euch doch ein bißchen unter die Bürste nehmen."

Sie eilte nach einer Bürste in den Gang hinaus.

„Hock dich zu uns, kommst grad recht; wir wollen einen Kreuzjaß schlagen", machte der Jäger. — „Ja", gröllte der halbbetrunkene Wirt, „hock ab! Das Beni muß den vierten Mann machen." — „Bist bald wieder gesund geworden, Holder", sagte brummig, an den Tisch tretend, der Stöffi. „Freilich", gab der Wirt zurück, „ich hab ein Faß voll Wundertropfen im Keller; die helfen mir immer wieder flink aufs Gestell."

Das Beni trat ein. Sie begann den Heubergstöffi gar handlich abzubürsten, was ihm nicht übel gefiel. Darnach holte sie frischen Wein herauf. Der Stöffi mußte, wohl oder übel, an den Tisch hocken und kartenspielen bis in die tiefste Nacht hinein. Er verlor dabei all das Geld, das er noch auf sich hatte; denn der Wirt und der Jäger, die's zusammenhielten, wußten sich das Aeuglein gar wohl zu drücken.

Endlich erhob er sich, um heimzugehen. Das Holderbeni leuchtete ihm hinaus und bedankte sich dabei für die Mühe, die er etwa mit dem Schwein gehabt haben werde. Als er jedoch vermeinte, nun sei die Zeit für ihn gekommen, die ihm zu einem Kusse verhelfe, und als er ihr mutig das Oellämpchen ausblies, das sie in der Hand hielt, huschte sie, auflachend, an ihm vorbei in ihr Kämmerlein hinauf und rief die Stiege hinunter: „Stöffi, Ihr müßt nun schon warten, bis der Mond übers Stiegenbrücklein scheint; denn im Dunkeln könntet Ihr ja leicht daneben küssen. Sobald er darüber scheint, komme ich wieder herunter."

Trübselig, in sich hineinfluchend, trampte er das Vorstieglein hinab, in die stockfinstere Nacht hinein.

VI.

Aber des Heubergstöffis Liebesleiden waren noch nicht zu Ende. Schier alle Wochen wußte ihm das übermütige Beni irgendeinen Minnedienst, den er mit mehr oder weniger Verdrießlichkeiten zu Ende führen mußte. Sie konnte es dem Alten einfach nicht verzeihen, daß er seinem leiblichen Sohne den Weg zu ihr so beharrlich zu verlegen suchte. Ihr Vater aber verstand es, ihm schier allabendlich einen schönen Batzen aus seinem sonst so sorgsam behüteten Geldsäckel zu pressen; ja er gewann ihn sogar zum Bürgen für einen Teil seiner Schulden. Und sie schmeichelte ihm goldene Ohrgehänge, Stecknadeln und gar ein feines goldenes Halskettlein ab. Obschon ihn das grimmig reute, kam er doch nicht los von ihr, und obwohl er ihr immer zu Gefallen zu leben trachtete, hatte er's doch nie zu einem Kusse gebracht, trotzdem er im langwierigen Witwerstande den Mund genugsam büscheln gelernt hatte.

Als sie ihn jedoch eines Abends zum Hagelportbethli schickte, damit er nachsehen gehe, was für Nachtbuben bei ihr zu Licht seien, und als ihn diese erwischten und durch einen übelriechenden Bergsee hinter dem Hause zogen, wurde es dem tollen Mädchen doch etwas bang. Denn wütend, ja rasend, erschien er jene Nacht im Holderwirtshause und schwor hoch und teuer, er werde sie und sich noch umbringen, wenn sie ihm nicht endlich einen Kuß, und zwar den Brautkuß, gebe. Das wollte sie nun aber keinenfalls. Da sie aber keinen rechten Ausweg mehr wußte und er vor ihr tat wie ein ausgehungerter Wolf im Gaisgaden, versprach sie ihm hoch und heilig einen Kuß, wenn er sich bei der kommenden Aelplerkirchweih einen Preis hole.

Erst hatte er sie mit wilden Augen angeschaut; denn er meinte, sie wolle ihn auslachen. Aber als er sah, daß es ihr Ernst war, lärmte er, er sei zu alt für dergleichen Spiele. Da kam er aber nicht gut an. Ja, meinte sie, er habe doch sonst immer so ein Getue am Wirtstisch und ein Gerühme, wie er's noch mit jedem Jungen aufnehmen wolle und wie er noch einer sei, auf dem man Hufeisen grädern könne. „Freilich", hatte er da geantwortet, „es fürchtet mir heut noch vor keinem, und wären beim Hagelportbethli bloß zwei Nachtbuben über mich gekommen, ich hätte sie noch wohlbestanden." — „Also denn", sagte das Beni drauf, „so zeigt einmal, was Ihr seid. Wenn Ihr mir bei einem der landesbräuchlichen Wettspiele an unserer Aelplerkirchweih das Preisschaf holt, so will ich Euch einen Kuß nicht mehr ab sein. Geredet ist geredet. Aber daß ich mich an einen

fallenden Baum hängen oder ein Mannsbild küssen soll, das den immerwährenden Knienicker hat, das werdet Ihr von mir nicht verlangen."

Wütend, völlig verstimmt wie ein Brummbaß nach der Fastnacht, war er heimgegangen. Erst lachte er über Holderbenis Zumutung zuweilen mitten in der Nacht wild auf; aber ihre Rede brachte er doch nicht aus dem Kopf. Immer mehr und mehr wolle es ihn bedünken, er könnte allenfalls den Gang zu den Wettspielen, bei denen er einst zuvorderst gestanden, wohl nochmals wagen. Je mehr er darüber nachsann, desto gläublicher kam's ihm vor.

Und eines Tages stieg er auf die Winde und betrachtete lange die schöne seidene Fahne, die eben an einem Dachbalken zum Verluften hing. Wie oft hatte er sie an den Aelplerfesten da und dort sieghaft geschwungen. Er nahm sie herab und versuchte sie zu handhaben. Und siehe da, es ging fast wie vor altem. Und eines Sonntags, nachmittags, wie sein Bub weg war, machte er sich hinters Haus und fing an, die schweren Sagblöcke, die an der Hausmauer aufgeschichtet waren, nach der Gadenwand zu werfen, also, daß sein flinkfüßiges Töchterlein, das Wyseli, erschrocken ans Küchenfenster sprang und herab rief: „Vater, wollt Ihr denn den Stall umkegeln!"

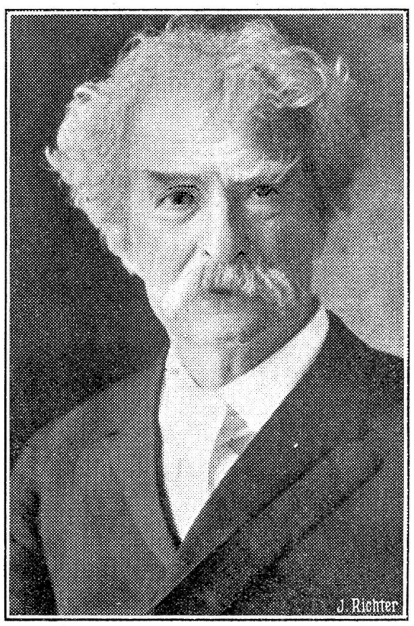
Kurzum, eines Abends, hart vor der Aelplerkirchweih, erschien er wieder im Holderwirtshaus, trank und spielte Karten und war besonders guter Dinge. Und als er das Haus verließ, raunte er der hinausleuchtenden Holderbeni zu: „Also übermorgen, also an der Studacher Kirchweih, tue ich bei den Wettspielen mit. Du sollst von mir ein Schaf bekommen und ich von dir den versprochenen Kuß."

Als sie das hörte, lachte sie zuerst hell auf; denn der spärliche Schein ihres Oellämpchens fiel gerade auf seine grauen Haare. Aber als sie seine tiefliegenden Augen gewahrte, die sie unter den dunklen, buschigen Augenbrauen herauf anfunkelten, wurde sie ernsthaft und sagte kurz: „Ich hab's gesagt und ich halt's." Damit machte sie sich in die Wirtsstube zurück. (Fortsetzung folgt.)

Mark Twain.

Zu seinem 100. Geburtstag, 30. November 1935.

Am 30. November des Jahres 1835 erblickte in einer ärmlichen Hütte in Florida (Missouri) Mark Twain das Licht der Welt. Anfänglich recht schwächlich, entwickelte sich der Knabe rasch und wurde bald einmal ein wilder Junge, der seinen Eltern und Lehrern viel Sorge machte. Immer wieder von neuem verübte er tolle Streiche, und wohl niemand hätte damals gedacht, daß aus diesem übermütigen Bürschchen einst ein großer Schriftsteller, Humorist und Philosoph würde. Mark Twain — sein eigentlicher Name ist Samuel Langhorne Clemens — hatte eine äußerst bewegte Jugend. Im Jahre 1851 wurde er Lotse auf dem Mississippi. Einige Zeit später begegnet er uns als Regierungssekretär, dann taucht er wieder als Goldgräber auf, und schließlich übt er auf den Sandwichinseln den Beruf eines Zeitungskorrespondenten aus. Schon mit 12 Jahren mußte er sein eigenes Brot verdienen. Mark Twain war aber auch Soldat, Buchdrucker, Weltreisender, Redaktor, Tischredner und Verfasser von Liebesgeschichten und Schriften ernster und heiterer Art. Seine Journalistentätigkeit begann er im Jahre 1862. Erst 1869, also in seinem 34. Altersjahre, veröffentlichte er seine ersten Skizzen. Der Erfolg war ein ungewöhnlich großer. Sozusagen von einem Tag auf den andern erlangte sein Name Berühmtheit, und es fing im Volke draußen ein Rätselraten an, wer wohl hinter dem Pseudonym Mark Twain stecken mochte. Fortwährend erschienen nun neue Bücher von ihm. Gar köstlich sind seine Goldgrädererlebnisse, die er in einem spannenden Buche niedergelegt hat. Seine Knabenzeit schildert er in dem prächtigen Werk „Tom Sawyers Abenteuer". Mark Twain schreibt selber darüber: „Jenes Buch (gemeint ist also das vorgenannte) hat ein gewisser



Mark Twain.

Mark Twain geschrieben und was darin steht, ist wahr, — wenigstens meistenteils. Hie und da hat er etwas dazu gedichtet, aber das tut nichts. Ich kenne niemand, der nicht gelegentlich einmal ein bißchen lügen täte ...." Seine Erlebnisse als Mississippi-Lotse hat er in den entzückenden, lustigen Geschichten „Mississippi Sketches" geschildert. In „Huckleberry Finns Fahrten und Abenteuer" und in „Tom Sawyers neue Abenteuer" berichtet er neuerdings von seinen Jugenderlebnissen; diese Geschichten quellen völlig von goldenem Humor. Schnurrige Humoresken fanden unter der großen Leserschaft freudige und begeisterte Aufnahme. Viele seiner Bücher wurden im Laufe der Jahre ebenfalls ins Deutsche übersetzt. Namentlich hat die Ausgabe von Robert Lutz („Mark Twains humoristische Schriften") viel Anklang gefunden; diese prachtvolle Ausgabe enthält nicht weniger als 12 Bände; in diese wurden aufgenommen: „Tom Sawyers Abenteuer", „Huckleberry Finns Fahrten", „Skizzenbuch", „Leben auf dem Mississippi", „Im Gold- und Silberland", „Reisebilder", „Tom Sawyers neue Abenteuer", „Querkopf Wilson", „Meine Reisen um die Welt", „Adams Tagebuch und andere Erzählungen" und „Wie Hadleyburg verderbt wurde und andere Erzählungen".

Die Höhe seines Könnens erreichte Mark Twain in „Prinz und Bettelknabe". Die Lektüre dieser urwüchsig-drolligen Bücher gehört zu den genußreichsten Stunden, die man sich verschaffen kann. Der Name Mark Twain ist heute unauslöschbar in das Buch der Weltliteratur eingetragen; sein Name ist so unvergänglich, wie derjenige von Wilhelm Busch. Twains Humor, der scheinbar nur unterhalten will, zielt vielmehr auf Kritik des Lebens. Einzelnes aus seinen Werken ist ebenfalls dramatisiert. Einen Großteil seines Lebens verbrachte Mark Twain in Brooklyn; lange Zeit war er leidend. Er wurde zudem öfters von finanziellen Nöten bedrängt. Infolge Spekulationen ging sein ganzes Vermögen verloren. Später gelangte er jedoch wieder zu einem großen Vermögen. Seinen Lebensabend verbrachte er in seinem prächtigen Palaste in Stormfield. Hochgeschätzt vom Volke wurde ebenfalls sein ausgeprägter Wohltätigkeitssinn. Am 21. April 1910 verschied er, von aller Welt betrauert, in Redding.